

Warum wurde der Deutsche Klaus Kleinfeld, 59, in der vergangenen Woche als Chef des amerikanischen Metallkonzerns Arconic gefeuert? Des Rätsels Lösung ist ein kurzer Brief, den Kleinfeld ohne Abstimmung mit dem Verwaltungsrat an Paul Singer, 72, einen Topmanager des Hedgefonds „Elliott Management“ geschrieben hat. Singer ist Großaktionär von Arconic und förderte schon seit Monaten Kleinfelds Rücktritt – monatelang vergeblich. Bis der 59 Jahre alte Deutsche ebenjenes Brief abschickte. Was um alles in der Welt hatte Kleinfeld geschrieben?

Wir dokumentieren den Brief auf dieser F.A.S.-Seite im Original und haben Ulrich Oevermann gebeten, den Brief zu deuten. Der renommierte Soziologe Oevermann ist Begründer der sogenannten „objektiven Hermeneutik“, das ist ein textanalytisches Verfahren, dessen Ziel es ist, hinter den einzelnen Sätzen von Texten die objektiven Bedeutungen oder auch latenten Sinnstrukturen festzustellen. Um diese Interpretation zu verstehen muss man weder etwas von Wirtschaft noch von Psychologie verstehen. Man muss nur genau lesen.

Ulrich Oevermann geht im Folgenden den Brief Absatz für Absatz durch.

Zur Form des Briefes

Es handelt sich zwar um einen Brief, dem aber eine vollständige Absenderangabe und eine vollständige Adressatenangabe fehlen. Der Brief hat auch kein Datum und keine Ortsbezeichnung. Das alles ist eigentlich für Briefe konstitutiv, weil sie sonst kontextuell nicht verstanden werden können. Der Adressat muss normalerweise wissen, wann ein Brief geschrieben wurde, um zu sehen, über welches Kontextwissen der Schreiber zum Zeitpunkt seiner Verfassung verfügt.

Dass Kleinfelds Brief diese wichtigen und typischen Brief-Bestandteile fehlen, spricht dafür, dass der Brief gar nicht als authentische Kommunikation, sondern als Inszenierung von etwas anderem gedacht ist. Es ist eine Art offener Brief, der dann tatsächlich auch von Elliott Management der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurde. Der Eindruck wird verstärkt durch das PS am Ende des Briefes. Dieses tut so, als wäre es eine persönliche Kommunikation mit Singer, ist aber in Wirklichkeit ein Bestandteil der Inszenierung. Das erweckt die Erwartung des Lesers, dass dort ein besonderer Klops verborgen ist, was auch eingelöst wird.

Und dann muss man sich auch diese Unterschrift anschauen: Das ist fast schon wie eine Künstlersignatur und spricht auch für die Inszenierung.

Was wird inszeniert? Nehmen wir das Ergebnis der Textanalyse hier schon einmal vorweg, um es dann Schritt für Schritt zu plausibilisieren: Der Brief ist eine bitterböse Abrechnung zwischen zwei Halbstarke. Der Schreiber geriert sich als Halbstarker. Er weiß, dass der Adressat sich provozieren lässt. Also ist auch er ein Halbstarker. Zwei Männer spielen Indianer, aber das Spiel ist ganz ernst. Der Brief ist ein einzigartiges Dokument von Verzweiflung und Zerstörungswut.

Was ist die Intention des Briefes? Normalerweise will der Briefschreiber etwas seinem Adressaten mitteilen. Das ist hier nicht der Fall: Er enthält keine relevante Mitteilung. Das heißt, der Brief muss einen anderen Zweck erfüllen. Es geht um Beleidigung, Verarschung, Rache, Wut. Um starke Gefühle und naive Regungen. Aber nun der Reihe nach.

Der erste Absatz

Es geht los mit einer nach nicht besonders gutem Englisch klingenden Eingangsformulierung „in the last eighteen months“. Das ist sehr kontinentaleuropäisches Englisch, direkt aus dem Deutschen übersetzt. Dann folgt ein „wir“, das der Schreiber benutzt, von dem man nicht weiß, wer damit gemeint ist. Das könnte die Firma des Briefschreibers sein. Es könnte auch ein Pluralis majestatis sein, den Kleinfeld sich zu eigen macht. Auch das widerspricht abermals einem üblichen Brief. So fängt man nicht an.

Dann spricht Kleinfeld von „unbegrenztem Vergnügen“, das dieses „wir“ erlebt habe. Das ist eine Formulierung, die eher in eine Liebesbeziehung passen würde. Während anschließend wieder über „vielfältigen Austausch“ geredet wird, den man gehabt habe, was betriebswirtschaftliche Nüchternheit ausstrahlt. Kleinfeld bezeichnet Singers Finanzunternehmen als „in jeder Beziehung außerordentlich“, worin sich zum ersten Mal böse Ironie zeigt, mit der Funktion einer kaum verhohlenen Invektive gegen den Adressaten. Im Klartext sagt Kleinfeld das Gegenteil: Was haben Sie denn für eine komische Firma!

Hier deutet sich schon an, dass es um vielfältige Kontakte in einer konfliktreichen und langwierigen Auseinandersetzung zwischen den Firmen Arconic und Elliott gehen muss. Aber nicht nur. Es geht weit über die Auseinandersetzung der beiden Männer oder der beiden Unternehmen hinaus. Hinter diesem Konflikt verbergen sich möglicherweise unbewusste Gegensätze zwischen verschiedenen Lebensstilen: Einerseits jener zwischen amerikanischem und kontinental-



Original des Briefes von Klaus Kleinfeld, Chef von Arconic, an Paul Singer, Gründer des Hedgefonds Elliott

Große Verarschung

Ein Brief beendet abrupt die Karriere des deutschen Top-Managers Klaus Kleinfeld.

Wie konnte ihm das passieren? Dazu muss man den Brief Wort für Wort lesen.

Eine Textanalyse von *Ulrich Oevermann*

europäischem Management. Vielleicht auch zwischen einer jüdischen Kultur und einer tendenziell antisemitischen Einstellung. Dies wird auch dadurch nahegelegt, dass der in diesem Brief verkörperte Kommunikationsvorgang anmutet wie der nur mühsam verborgene Affekt zwischen rachesüchtigen Adoleszenten. Dazu muss man gar nicht unbedingt wissen, dass der Angegriffene Paul Singer Jude ist – der Name legt es nahe. Der Name Kleinfeld legt nahe, dass der kein Jude ist. Singer steht für eine amerikanische Managementkultur, die tendenziell jüdisch und aggressiv ist. Davon grenzt Kleinfeld sich ab. Er vertritt das anständige deutsche Arbeitermilieu, aus dem er stammt und von wo aus er eine steile betriebswirtschaftliche Managerkarriere gemacht hat, um in jungen Jahren Vorstandschaft bei Siemens zu werden. Die Korruptionsaffäre bei Siemens brachte den abrupten Abbruch. Doch dann startete Kleinfeld wieder durch als einer von ganz wenigen Deutschen auf dem Chefessell eines bedeutenden amerikanischen Konzerns.

Kleinfeld schreibt, es habe in den letzten 18 Monaten keinen Kontakt zu Singer gegeben, weshalb er sich wundern müsse, was dieser wohl für eine spezielle Person sei. Damit bringt er indirekt zum Ausdruck, dass er diese Person für ziemlich schräg hält. Er klagt, dass er Singer, diesen Wundermann, noch nie habe kennenlernen können, fast so, als buhle er um die Aufmerksamkeit durch einen Star. Aber hier geht es um zwei Manager: Wenn die eine Auseinandersetzung miteinander haben, dann fragt man sich: Wenn sie sich denn kennenlernen wollen, warum haben sie das noch nicht gemacht? Daraus lässt sich schließen: Der Wunsch nach einer persönlichen und herzlichen Beziehung ist nur vorge-tauscht. Daran merkt man nun am Ende dieses ersten Absatzes, dass alles, was ge-

sagt wird, eine Maskerade sein muss, die den ausschließlichen Zweck hat, den Adressaten zu verarschen.

Das führt zu der Folgefrage: Hat der Briefschreiber eigentlich noch alle Taschen im Schrank, wenn er diesen Brief schreibt? Wollte er seinen eigenen Rauschmiss initiieren? Will er seinen Adressaten mit in den Untergang ziehen? Hat er etwas gegen ihn in der Hand?

Kleinfeld macht Singer lächerlich, setzt womöglich darauf, dass Singer als Chef eines großen Fonds bei seinen Investoren untragbar werden könnte. Aber das ist ein Rachefeldzug ohne einen Schatten von Rationalität. Oder hat der Briefschreiber sich selbst schon aufgegeben? Wie kommt ein Mann dazu, der karrieremäßig für sich so viel erreicht hat, so einen Brief zu schreiben? Das Ganze nimmt trumpistische Ausmaße an.

Der zweite Absatz

Der Schreiber tut so, als habe man eine herzliche persönliche Beziehung, und befragt sich nun auf Dinge, die er gehört hat. Wer sind die gemeinsamen Freunde in Berlin? Das ist ein typisches Peer-group-Gehabe, das auch von einem Hells-Angels-Mitglied kommen könnte an jemanden, von dem er annimmt, dass er die Hells Angels in Berlin kennt. Unterstellt wird eine vollkommen unpassende Informalität. Singer und Kleinfeld sind ja gerade keine Kumpel.

Dann folgt eine große Fußballerzählung. Da bewegt man sich jetzt in einem sehr anrühigen Milieu; Fußball ist immer anrühig – wenn man an Frau Merkel in der Kabine der Nationalmannschaft denkt. Der Schreiber unterstellt, dass Singer mehrere Wochen in Berlin war und sich dort mit einer schwulen Halbstarkebande vergnügt haben muss. Der ganze Brief, übrigens, klingt wie ein Schwuler, der einem anderen Schwulen sagt: Ich habe etwas gegen

dich in der Hinterhand. „Einige wenige ausgewählte Leute“, eine Entourage, gibt es da offenbar, mit der Singer durch Berlin gezogen sein soll. Dass birgt Assoziationen: Leute, die sich für Fußball interessieren, sind immer auch in der schwülen Geruchszone der Sexualität. Kleinfeld zitiert die Meisterschaft, das was damals bei uns „Sommermärchen“ genannt wurde: Das hat alles etwas Adoleszent-Pubertäres. Und in dieser Stimmung soll Singer sich laut Kleinfeld vergnügt haben mit Entourage.

Dann folgt eine der gemeinsten Formulierungen des Briefes, der man das gar nicht ansieht: Singer habe sich nicht nur während der Spiele, sondern ganz besonders auch nach den Spielen („especially after“) in Berlin vergnügt. Das heißt: Es geht um Sauferei und Hurerei. Das geht über das reine Interesse am Fußball hinaus, gehört aber immer dazu. Fußball ist komplex. Wer heiratet, gehört nicht mehr zu den Hooligans. Bei uns in Westfalen gab es immer zwei Typen von Kneipen: die einen, wo die Familienväter nach dem Gottesdienst hingingen, und die anderen, wo die Jugendlichen hingingen, die Rotlichtkneipen, die wir „Café Hemd hoch“ nannten. Das alles steckt in „especially after the matches“ drin. Danach haben die sich halt noch gemeinschaftlich verlustiert. Especially heißt, das war die Hauptsache. „Schillernde“ (colorful) Erinnerungen von großem Farbenreichtum werden hier angesprochen. Da ist Action drin. Da kann man seinen Phantasien freien Lauf lassen.

Kleinfeld droht Singer, dass das alles Stoff für endlose Anekdoten abgibt. Zu Deutsch: Man kann sich das Maul gar nicht genug darüber zerreißen. Da sieht man wieder die Hells Angels. Die treffen sich am Wochenende, stemmen die Biergläser, und dann werden die Storys erzählt. Die zelebrieren zuerst etwas, um danach genügend Stoff für süffige Erzählungen zu haben. So verdichtet sich der

Verdacht der Halbstarke. Das hat Potential für die Ewigkeit. Kleinfeld zitiert eine „große Zeit“, einen gemeinsamen Bestand von Erzählungen, die er über Singer kennt. Singers „Berliner Zeit“ soll offenbar außerordentlich sein. Das wiederum steht in schärfstem Kontrast zu der Profitrationalität dieses Hedgefonds-Managers, die man eigentlich unterstellt. Wer kann sich vorstellen, dass so einer sechs Wochen lang eine große Zeit in Berlin sich nimmt? Ein merkwürdiges Urlaubsbegehren, das der hat. Normalerweise würde man denken, dass so ein Finanzmanager sich im Urlaub auf seiner Yacht in Miami aufhält.

Kleinfeld sagt, das Berlin-Abenteuer sei unvergesslich, und droht damit Singer, dass er daran noch lange zu beißen haben werde. Kleinfeld kennt es vom Hörensagen, weil er andeutet, er habe die Leute über Singer ausgefragt. Und er raunt von düster-schwülen Milieus, in denen Singer verkehrt.

Zwischenergebnis

Kleinfeld muss verzweifelt gewesen sein, fühlte sich extrem in die Enge getrieben. Was für eine Wut der Briefschreiber gehabt haben muss, kann man sich jetzt vorstellen. Und auch, von welchen Rachephantasien er getrieben ist. Damit aber überschätzt er sich gewaltig. Übrigens: Um wirtschaftliche Rationalität geht es hier nirgendwo.

Der dritte Absatz

Es beginnt mit Hohn, wenn Kleinfeld von seiner Wertschätzung gegenüber Singer redet. Er tut so, als wolle er ihm Honig um den Bart schmieren, weil der als Fußballfan ja auch an Gemeinschaft interessiert sei. Das ist ein durch und durch vergiftetes Kompliment. Kleinfeld gibt sich überrascht, eine ganz andere Seite seiner Person kennengelernt zu haben, die ihm bisher verborgen geblieben sei. Kleinfeld überreicht Singer jenen

Fußball, der damals die Marketingbezeichnung „Plus Teamgeist“ hatte. In Wirklichkeit wirft er Singer vor, dass ihm genau dieser Teamgeist fehle. Wären Sie, Herr Singer, von Teamgeist durchdrungen, dann wären wir zu einer guten Zusammenarbeit gekommen. Das ist gemeint. Zugleich stellt er ihn als Dooftmann und Trottel dar, wenn er ihm Teamgeist in „Team spirit“ englisch übersetzt, so als ob er ihn noch nicht einmal für fähig hält, dies allein für sich zu übersetzen. Wie mit einem Fluch verflucht Kleinfeld Singer, diese bösen Erinnerungen an die WM mögen ihn immer begleiten und nie wieder loslassen. Dazu schickt er ihm real diesen Marketingfußball und empfiehlt ihm, ihn in seinem Erinnerungsregal zu Hause auszustellen. Das ist eine weitere Unverschämtheit: Denn er macht Singer, den großen Kapitalisten, damit zu einem kleinen Spießer wie aus der deutschen Unterschicht, der im Wohnzimmer ein Regal mit Pokalen und Souvenirs stehen hat.

Alles spielt wieder darauf an, dass das in Berlin Erlebte waren, die mit einem Kater verbunden sind. Es ist im Grunde das Versinken in Anarchie. Das wird sprachlich vor allem verraten durch den Klammerzusatz „hopefully positiv“. Dass Kleinfeld nur die Evokation positiver Erinnerungen wünschen kann, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Der Klammerzusatz stellt diese genau in Frage und verweist damit auf einen dahinterliegenden gegenteiligen Wunsch.

Die Grußformel

Dürftiger geht es nicht. Nur Sincerely. Noch nicht einmal Yours steht da. Das ist beleidigend. Aber dafür dann die Angeberunterschrift mit großer Künstlergeste.

Das PS

Jetzt kommt plötzlich der Kopfschmuck eines Indianerhäuptlings ins Spiel. Das erinnert mich daran, dass eine Freundin mich einmal angesichts der Felsen im Central Park in New York hinter dem Metropolitan Museum gefragt hat: „Wem hat das eigentlich alles einmal gehört? Wo sind die Leute mit Pferd und Kopfschmuck aus der Wildnis geblieben?“ Kleinfeld erwähnt die amerikanischen Ureinwohner und bestreitet damit implizit Singer die Zugehörigkeit zu den Vereinigten Staaten. Oder schwächer gesagt: Er sagt ihm, auch er, Singer, sei nur ein Zugereister, so wie er, Kleinfeld, auch, der Deutsche aus Bremen. Singer soll sich ja nicht etwas Besseres dünken.

Hinter Kleinfelds Assoziation muss eine reale Begebenheit stecken. Er insinuiert, dass Singer in Berlin sich mit solchen Indianerfedern geschmückt haben muss. Wer weiß, ob die ihm und seiner Entourage abends in einer Nachtbar bei irgendeinem Jux von einem Theatermann aus dem Fundus geholt wurden. Oder weiß der Teufel. Wir wissen es nicht. Kleinfeld erregt unsere Phantasie. Kleinfelds Frechheit ist, dass er daraus wieder ein Souvenir machen will auf derselben Ebene wie der Fußball, den er ihm schickt („additional“). Kleinfeld spürt, dass er Singer hier mit etwas schwer erwischen kann.

Es kommt noch doller, wird beiläufig („by the way“) erwähnt: „Singer in the rain“, die Anspielung auf einen Song. Das klingt in etwa so, wie wenn ältere Herren von Frank Sinatra schwärmen. „Singer in the rain“ ist ein Song von 1929, das eröffnet dem Leser eine Hollywood-Symbolik. Kleinfeld schreibt, das sei ein „klassischer Song“, wiewohl er nie versucht habe, ihn in einem Brunnen zu singen“. Das ist eine ihm unbewusste Anspielung auf Federico Fellinis Film „La dolce vita“ von 1960, wo Anita Ekberg in den Trevi-Brunnen in Rom steigt. Da entlässt sich eine große Verarschung des Adressaten, der ja Paul Singer heißt und als Singer im Brunnen verspottet wird. Wortspiele sind immer die einfachste Art, Leute zu demontieren. Das ist schon sehr nieder von Kleinfeld.

Sinn macht das alles nur, wenn Singer selbst das einmal gesungen hat, vermutlich auch wieder an jenen Berliner Abend, „especially after the matches“. Es hat eine eigenartige paradoxe und redundante Logik: Warum muss man sich in einen nassen Brunnen begeben, wenn man schon im Regen singt? Das ist doppeltes Nass, das Gegenteil von einem Schirm, der einen vor der Nässe schützt. Der Briefschreiber sagt: Ich, Kleinfeld, habe so einen ausgemachten Blödsinn noch nie gemacht.

Fazit: Ein Drama aus der Welt pubertärer Männer. Mit Wut und Rachegehlüsten. Frauen als gleichberechtigte Partnerinnen von Männern kommen hier nicht vor, nur als Gespielinnen und Ausgleich zum dominanten schwulen Milieu.

Der Text Ulrich Oevermanns wurde aufgezeichnet von Rainer Hank



Ulrich Oevermann, geboren 1940, lehrte als Professor für Soziologie an der Universität Frankfurt. Er ist Erfinder einer Methode zur Interpretation von Texten, die „objektive Hermeneutik“ genannt wird. Foto: Roger Hagman